Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 23 (1941)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 31. Juli 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 31.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fiße A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Gedanken um Bruder Klaus im Jubiläumsjahre der Heimat
Besinnung
Lichter im Dunkeln
Schweizerinnen grüßen einander

Wochenchronik

650 Jahre Eidgenossenschaft!

Trotzdem diese Nummer vor allem in ihrem Hauptteil unserer großen nationalen Feier gewidmet sein wird, ist es auch der Wochenchronistin und gerade ihr als der sozusagen täglichen Berichterstatterin über unser politisches Geschehen ein tiefes Bedürfnis — selbst auf die Gefahr von Wiederholungen hin — auch in ihren Spalten unseres großen nationalen Feiertages zu gedenken. Alle, Mann wie Frau, die irgendwie an verantwortlicher Stelle unseres Volkslebens stehen, alle, die tagtäglich durch ihre treue Arbeit zur Aufrechterhaltung dieses Lebens beitragen, die unsern Staat als lebendigen Besitz im Herz und Bewußtsein tragen, sie alle werden nicht ohne tiefe Bewegung und nicht ohne großen Dank dieses 650jährigen Bestandes unserer geliebten Heimat gedenken. Gedenken auch all derer, die diesen Staat mitgeschaffen haben durch die Jahrhunderte hindurch, die es verstanden, ihm seine große Mannigfaltigkeit zu lassen, ja die gerade aus dieser Vielfalt heraus, aus der Freiheit für die regsamen Kräfte etwas so Eigenartiges und über sechseinhalb Jahrhunderte hin Dauerndes geschaffen haben. Wir wüßten von Keinem, der (auch darin eine wahre Demokratie) etwas Ausschlaggebendes, Einzigartiges, Umwälzendes für unsern Staat geschaffen hätte, wohl aber von Vielen, die tätig und getreu, mit Klugheit und Einsicht, mit Tapferkeit und Frömmigkeit gebaut haben an dem Haus, wie es heute dasteht. Alle waren sie im selben Sinne einig, wenn auch von den verschiedensten Lebensverhältnissen, von den verschiedensten Arten des Denkens, von den verschiedensten Sprachen her kommend: einig im Willen und in der Liebe zu unserer Heimat und zu unserm Staat, in dem wir uns geborgen und beheimatet fühlen. Unser gnädiges Schicksal war die Kleinheit unseres Landes. Es ist nicht zu groß, als daß wir nicht alle einander kennen und verstehen und darum auch einander — jeden in seiner angestammten Eigenart — gelten lassen könnten. Und die Kleinheit unseres Landes enthob uns auch all jenes unglückseligen Machtstrebens, das über andere Völker schon so unendlich viel Unheil gebracht hat. Gesegnet darum gerade diese Kleinheit. Gesegnet aber auch unser karger Boden, der uns zu Fleiß und Arbeitsamkeit erzog und die Blicke Begehrlicher nicht auf uns wendete.

So ist es tiefe Dankbarkeit und Demut, die uns heute bewegt. Dankbarkeit um die langen Jahrhunderte, da wir mit unsern Kindern im gemeinsamen Staate zusammenleben und zusammen arbeiten durften, Dankbarkeit um die gnädige Führung, die uns je und je geleitete, Dankbarkeit um die Schönheit unserer Heimat, die immer wieder unsere Herzen bewegt.

Aber haben wir heute, da wir mitten in Europas schwerster Schicksalsstunde frei und unversehrt unsern nationalen Gedenktag begehen dürfen, nicht noch ganz besondern Grund zu allertiefster Dankbarkeit? Rings um uns leben die Völker ein schmerzliches Schicksal in Blut und Tränen. Nur uns hat bisher eine gnädige Fügung verschont. Ist es nicht wie ein großes Wunder? Ein Wunder wohl, ein Wunder aber, das mit tiefster Erschütterung an unsere Herzen pochen und uns aufrufen sollte zu lebendigstem Mittragen und Mitleiden. Denn wir wissen und fühlen, daß auch wir ein Glied dieses schicksalgeschüttelten Europa sind, daß wir sein wildes Herzklopfen auch in unsern Adern spüren und daß wir uns diesem Europa trotz allem doch tief verbunden fühlen.

Vielleicht ist gerade dies der Sinn unseres heutigen Verschontseins: Unser durch die Jahrhunderte erworbenes und errungenes inneres staatliches und völkisches Gleichgewicht einer zerrissenen und in sich gespaltenen Welt entgegenzusetzen.

So ruft uns der heutige Tag zu tausendfältigem Dank und zu tausendfältiger neuer Verpflichtung

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Den Schweizerfrauen zum 1. August

Als vor 650 Jahren der Bund geschlossen wurde, zu dessen Gliedern wir uns heute in Stolz und Dankbarkeit bekennen, als in den drauffolgenden Jahrhunderten der auf kargem Boden gepflanzte Freiheitsbaum wuchs und an Ansehen gewann, da war dies nicht nur die Folge einer mutigen Tat einzelner Führender, es war vielmehr die Frucht des geeinten Willens aller der im neuen Bund zusammengeschlossenen Eidgenossen. Und wir wissen aus Legende, Dichtung und Geschichte, daß dies Geschick nicht allein von Männern bestimmt wurde, daß in vielen Fällen das Verhalten der Frauen jener Epoche mitbestimmend war.

Heute, zur Zeit der 6½-Jahrhundertfeier, muß uns dies besonders eindrücklich zum Bewußtsein kommen; denn schwere Schatten liegen auf unserer wie auch vieler anderer Völker Zukunft. Wenn wir das, was unsern Altvordern mit so unbeschreiblicher Tapferkeit, Furchtlosigkeit und zäher Verbissenheit für uns errungen haben, bewahren und weitergeben wollen an die, die nach uns kommen, so müssen wir ebenso erfüllt sein vom unbeugsamen Willen, uns frei zu halten vom fremden Joch, uns weder durch Verlockung, noch durch Drohung beeinflussen zu lassen. Wir müssen ebenso einig sein in der festen Entschlossenheit, unter allen Umständen zusammenzuhalten und uns untereinander beizustehen in jeglicher Not, die den Einzelnen betreffen mag.

Die Gesamtheit unseres Volkes aber besteht zur Hälfte von uns Frauen. Auch wir haben unsern Anteil zu tragen an der Verantwortung für das Geschick unseres Landes und wir wollen sie bewußt und freudig tragen. Wir wollen, ohne zu ermüden, die viele vermehrte Arbeit auf uns nehmen, zu der wir durch die veränderten Verhältnisse aufgerufen werden. Wir wollen uns mühen, menschliche Beziehungen zu pflegen, uns mit Liebe und Verständnis um unsere Nächsten zu kümmern, damit die Zahl derer immer kleiner werde, die einsam und freudlos sich in Gleichgültigkeit und Ablehnung zu verlieren drohen. Wir wollen alle Kräfte dransetzen, daß es trotz der karger werdenden Rationen und des bescheidenern Einkommens doch für jedes zum absolut Notwendigen reicht und wir wollen allezeit bereit sein, an uns selber zu sparen, zu verzichten auf das, was entbehrlich ist, um andern, die noch knapper dran sind als wir, helfen zu können. Wir wollen schweigen, wo es nötig ist; aber wir wollen auch reden, wenn es sich darum handelt, zu dem zu stehen, was wir als gut und recht erkannt. Wir wollen gegen jede feige und berechnende Aengstlichkeit zu Felde ziehen, Bequemlichkeit, kleinlichen Mißmut, Verdrossenheit und Wehleidigkeit gegenüber Einschränkungen und Entbehrungen bekämpfen. Wir wollen, auch wenn wir nicht FHD sind, die bei der flatternden Fahne dem Vaterland Treue gelobt, doch jener Worte gedenken, die die jungen weiblichen Soldaten dabei gesungen:

Wohlan so mag die Fahne
im Sturm der Tage wehn!
Gott schütz' das Land vor Brande,
doch mehr noch uns vor Schande,
wenn wir im Feuer stehn!

Daß wir bestehen mögen in dem Feuer, das den wahren, den innern Wert von uns Schweizerfrauen auf die Probe stellt, daß wir den Ernst der Stunde und die Größe der Aufgabe, die auch an uns Frauen gestellt ist, erkennen, das sei unsere heiße Bitte an diesem denkwürdigen 1. August.

Für den Bund Schweizerischer Frauenvereine:
Clara Nef.

Cliché „Treu der Heimat"
Dienstbüchlein für den Alltag der Schweizerin vom F.H.D., s. Nr. 28

Bereitschaft

Zur 650. Jahresfeier der Schweizerischen Eidgenossenschaft

„Jedenfalls hat auch der Verdienstvollste der Heimat mehr zu danken als diese ihm."
(Jakob Burckhardt.)

Auf dem Bilde: „O mein Heimatland" von P. Bodmer lobpreisen singend und lauschend mehrheitlich Frauen und Mädchen unser irdisches Vaterland. Ihrer sonntäglichen Erscheinung entspricht die Feierstimmung ihrer Seelen. Im Liede leuchten Ergriffenheit, Zusammengehörigkeit und Gelöbnis auf; es ist der schwingende, klingende Dank ihres Gemütes an die Heimat.

Was tut es, daß nicht sie selber Wort- und Tongestalt dieses Dankes ersonnen haben? Daß sie, nachschaffend, in der geprägten Form Gottfried Kellers und Wilhelm Baumgartners ihre eigene überquellende Heimatliebe ausdrücken?

In vielen unserer Jugendfeiern 1291—1941 statten Kinder als Laienspieler der Mutter Helvetia in huldigenden Worten, durch Blütengewinde, mit Fahnengrüßen ihren Dank ab. Auch hier: Gegebene Form, durchglüht vom Herzton der Begeisterung!

Wenn am Abend des 1. August die Glockenstimmen über das Land schallen, wenn die Kornfelder in der Dämmerung leise erbleichen, das Getier auf der Weide gesättigt ruht; wenn am Himmelsbogen die Heere der Sterne glanzvoll herrschen, dann trittst auch du Frauenvolk der Dörfer und Städte aus den Küchen und Arbeitsstunden; du und die Deinen nah und ferner; ihr stellt euch auf am Feuer: Eure Augen spiegeln die zuckenden Flammen wider; ihr lobt mit ihnen und durch sie zum Preise des Vaterlandes!

Vielgestaltig und bunt ist der Strauß des Dankes, der in diesem Jahre 1941 der Heimat zu Füßen gelegt wird. Anders leuchtet er, wenn ihn Frauen der Hochalpen pflücken; anders schimmert er am Gestade der Mittellandseen. Herb duften die Gaben der Jurassierinnen; gesättigt jene aus dem sonnigen Bereich. Nicht auszumalen all ihre Mannigfalt und Schönheit!

Ist damit jedoch Genüge getan?

Gewiß: Das Land stützt sich in der gegenwärtigen Stunde auf die ehrfürchtigen Dankesbezeigungen seiner Söhne und Töchter.

Es richtet aber zugleich seit dem Weltenbrand und nun erneut seinen fordernden Appell an alle, Schweizer und Schweizerinnen!

Daß wir den Aufruf hören; daß wir ihn erfassen; daß wir ihm Rede stehen auch mit unsern Frauenstimmen durch das einfache Wort: „Hier!" Diese Antwort, karg und bestimmt, ist Bürge für eine Reihe von Haltungen — alle gewendet zu Boden und Geist der Heimat, alle voll guten Willens und alle: eine persönliche Tat. Ich kann danken; wenn die Blumen verwelkt sind, hat sich die Stimmung der Hinneigung verflüchtigt. Ich kann singen; wenn der Schall verklungen ist, hat sich der Jubel verlebt. Ich kann spielen; wenn die Lust daran erloschen ist, ist der Seele Begeisterung niedergebrannt.

Wenn ein Mensch jedoch mit seinem tiefsten Wesen im „Hier" sich selbst verbürgt, so steht er in Bündnis-Verantwortung so lange als dieses Selbst lebt. An dem „Hier" tritt die Einzelentscheidung, die Gemeinschaftswilligkeit, das Vertrauen in das Bündnis und die vorbehaltlose Treue nach Maßgabe der Kraft des Sprechenden in die Erscheinung.

Nach Maßgabe der Kraft!

Da ist eine junge Frau. Sie hätte den leichteren Weg der Angestelltengattin wählen können. Sie heiratet einen Kleinbauern, gebiert ihm unter körperlich-seelischen Schmerzen fünf Kinder, erträgt in beschränkten Wohnverhältnissen eine jammernde Schwieger- und Großmutter hinzu. Kann sie ihre Kraft vergrößern, wie nun die Heimat zum Anbauwerk ruft? Sie pflanzt Mohn und Mais, verdreifacht ihr Gemüseland; geht in Feldern um mit Roß und Wagen. Wohl müssen manche Arbeiten im Hause warten; wohl zehrt das rastlose Werken an ihrem Körper. Es ist nicht wichtig. Wichtig allein: Standhafte Treue zu ihren Entschließungen als Mensch, Gattin, Mutter und Schweizerin. An Sonntagen sieht man sie den weiten Weg zur Kirche mit dem Velo durcheilen. Man weiß um die Quelle ihrer Stärke.

Da ist eine älteste Tochter. Sie steht seit dem Tode des Vaters wie selbstverständlich an der Seite der Mutter. Er hatte in einem letzten keuchenden Appell sie gebeten: „Bleibe bei ihr, bis dein Bruder mündig und selbständig ist. Schiebe die Neigung zu einer eigenen Familie bis zu jenem Tage hinaus." Sie stimmte zu. Ein Jahrzehnt sind aus den versprochenen zwei Jahren geworden. Die jüngeren Geschwister, die Mutter — man konnte sie nicht im Stiche lassen. Der eben mündige Bruder zog in die Fremde, die ihn behielt. — In den Tagen der Mobilisation ergeht ein neuer Anruf an die Aelteste. Sie findet die Kraft, aus der nicht mehr durchaus notwendigen Töchter- und Schwesternhaltung in die Stellung der Wehrmannsfrau zu wechseln. „Dies ist der mir zugekommene Appell der Heimat," sagt sie still. Mutter und Geschwistern fällt der Verzicht auf ihre „Stütze" immer. Muß sie bekennen, daß auch sie den Gewohnheiten der Kindheit und Jugend weitgehend verhaftet ist und daß es eines tiefen Impulses bedurfte, um ein neues „Hier" zu sprechen?

Da ist eine Büroangestellte. Die Kleinheit und Enge der Vaterstadt sei nicht zum Aushalten. Im Zustande einer beinahe anonymen Gesellschaft ist ihr einzig wohl. „Die Gesellschaft ist die lockerste Form menschlicher Verbindungen"; diese Definition kennt sie zwar nicht, aber ihr liegt diese Lockung, Lockerung, dieses Glitzern und Flimmern in allen Farben ungemein. Sie liebt die gaukelnden Schmetterlinge; ihrer Seele sind die zerrinnenden, dunstigen Wolken die angemessenen Sinnbilder. Ach! Nach

Schweizergebet

Ich hab' in Nacht und Sturmeswehn
Mein Herz zu Gott erhoben:
Herr, laß mein Land in Ehren stehn!
Sein Banner, schön gewoben
Aus Abendglühn und Firneschein,
Herr, laß es leuchten stolz und rein!
Des soll mein Mund dich loben.

Der Väter Erbe, schmal und recht.
Ist unser heilig Eigen.
Es wächst ein karg und zäh Geschlecht
Hier in der Berge Schweigen.
Der Ahnen Trotz, der Ahnen Treu'
Mach, Herr, in unsern Herzen neu,
Daß wir den Sinn nicht beugen.

Bleib jung, du alter Schweizerbund,
Aus Drang und Kampf erstanden!
Steig auf, du Kraft aus Grat und Grund
Und mach die Not zuschanden!
Rot, wie die Alpenrosen blühn,
So mög' der Stern der Eintracht glühn
Hoch über allen Landen!

Alfred Huggenberger.

Heiligtum der Freiheit

Wie am hohen Tag eines Schutzheiligen seine stillste, verborgenste Kapelle in Waldestiefe oder am Bergeshang das Ziel Tausender von Pilgern werden kann, so überflutet nun in diesem ehrwürdigen Jahr der Geburt unserer Freiheit ein nicht abreißender Strom von Schweizern, alten und jungen, die stille Waldwiese am Urnersee. Und mancher, der nicht mitgehen kann, lebt andachtsvoll im Geiste eine Stunde auf ihr. Denken wir aber des Tages, da an diesem stillen Ort, „wie Bethlehem in Juda klein und groß", unsere heilige Freiheit geboren ward, so müssen wir auch der kampfreichen, schweren Tage gedenken, die wie Stationen am Passionswege ihr beschieden waren.

Es klingt so schön, was unsere Väter taten... Und wir können nicht müde werden, ihr Bild zu beschwören. Der Männer, die hinter Winkelried durchbrachen, der Versehmten, die mit dem Opfer ihres Daseins sich die Zugehörigkeit zum Vaterlande bei Morgarten neu erkauften, der Bergler, die von ihren Alpen, aus ihren Hütten niederstiegen, den Feind zu verjagen, aller jener freien, offenen Taten wider Tyrannenwillkür, die in der Freiheit Namen geschahen. Laßt uns auch viel näherer Tage gedenken, da die Freiheit bedroht war: hoch ragte der Hut auf Gesslers Stange, höher noch türmten sich die Mauern der Zwingburgen; niedrig und geduckt aber erschienen die Verliese, die das 18. und 19. Jahrhundert der Freiheit bereiteten, tückisch und vermummt gingen der Freiheit Feinde da um

Ich habe manche Bundesfeier in fremden Ländern erlebt. Eine im Schneegestöber auf der Höhe des Olasberges in einer Bucht Spitzbergens. Da dachte ich an „das große Volk hinten im Lande, nach Mitternacht, das seit von schwerer Teurung" und niederstieg und zum Süden wanderte und in unsern Bergen sich eine karge neue Heimat baute. Oft verlebte ich ihn am Meer, den Tag meines Vaterlandes, und wenn über die Düne mein rotes Fahnentüchlein wehte, brannte im Herzen das heimliche glückliche Gedenken an die wunderschöne Heimat in der Ferne, und ich feierte sie still und innig unter fremden Menschen. So wie in jedem Herzen um die Weihnachtszeit in der Fremde das Heimweh erwacht nach des Vaterhauses Lichterbaum, so sehnt sich ein Schweizerherz an diesem Tag zurück unter die Sterne der Heimat, und jedes Plätzchen, wo es innig und liebend ihrer gedenkt, mag ihm wohl Rütli heißen.

Noch ein anderer Name und Ort ist Symbol unserer Heimat. St. Gotthard, das gewaltige rauhe Massiv mit seinen Schluchten und Runsen, seinen Blöcken und Wasserstürzen, seinen flüchtigen Durchblicken zu weißen Gletschern und grünen Matten ist so recht das Herz des Vaterlandes. Oft in diesen schweren Zeiten drängte es mich, zu lauschen an diesem Herzen. Die jungen Wasser, die von den Höhen niederstürzen zum weiß dahintauschenden Bergstrom — Bruder, nimm die Brüder mit! — sie sind die Urkraft unseres Volkes, die immer wieder sich erneut. Und sie stürzen nieder von den Firnen über Alpweiden und durch wilde Forste und Steingeröll, bis sie den Mutterstrom erreichen, der allüberall durch die Stämme und Felsenwildnis sich Bahn gebrochen. Und wieder muß ich jener Männer denken, die in der Urzeit unseres Landes in Hirtenkapuzen niederstiegen, sich von Alp zu Alp zusammenfanden und grüßten mit stummem, wissendem Blick und Händedruck.

Aber auf der Gotthardhöhe, wo neben lichten Seen mit sanften Spiegelungen blumenübersäte freundliche Hänge sich dehnen, Grate und Gipfel zum Schweifen locken, da schaut auch der Argus unserer Festung von Berg zu Berg und in jedes tiefste Tal, und in den Mündungen unserer Geschütze, in manchem wilden Stein wacht des zündenden Funkens gewärtig der Wille zur Freiheit und Sicherheit.

auf. Tief fühlen wir uns verbunden mit all den Hunderttausenden, die heute nach dem Rütli blicken, verbunden mit Denen, die im Namen des ganzen Landes in Schwyz die großen Feiern begehen, mit denen, die die Feuer vom Bundesfeuer in alle unsere Täler tragen, die auf den Plätzen zur selben stillen Gedenkstunde zusammenstehen, verbunden mit unsern Behörden, auf denen heute schwerste Verantwortung lastet, verbunden mit Allen Allen in der gleichen unendlichen Liebe zur alt überlieferten und gnädig geführten und behüteten Heimat!

Ausland.

Japans Pläne haben sich rascher und überraschender entwickelt als erwartet, überraschender namentlich auch deshalb, als seine Pläne zunächst nicht nur **Indochina** gelten, sondern als die französische Regierung mit diesen auch vollständig einverstanden scheint. **Vichy** stimmte — ob wohl oder übel bleibe dahin gestellt — einem **Abkommen** mit **Japan** für eine gemeinsame Verteidigung Indochinas gegen eine allfällige britisch-chinesische Besetzung, zu. Begründend wird dazu gesagt, daß die Zusammenziehung chinesischer Truppen an der Nordgrenze Indochinas und die Konzentrierung von Material, Flugzeugen und Truppen in Singapur als Bedrohung Indochinas erschienen sei (während dies doch nur englische Vorsichtsmaßnahmen waren) und daß Frankreich über viel zu wenig Truppen verfüge, um allein energischen Widerstand leisten zu können. Aus diesem Grunde habe es sich Vichy zu dem erwähnten Uebereinkommen und zur Gewährung von „militärischen Erleichterungen" an Japan veranlaßt gesehen. Japans Absichten gehen aber unzweifelhaft über diese angebliche Beschützerrolle weit hinaus. Erstens will es damit seine Streitkräfte näher an Singapur, an die Philippinen und die niederländisch-indischen Besitzungen heranbringen und damit seine Chancen in einer vielleicht unvermeidlichen militärischen Auseinandersetzung verbessern. Zweitens will es näher an die Burmastraße und damit an die große Nachschublinie Chinas herankommen, um diesen endlich der Kriegsstymphen abzuschneiden. Und drittens braucht es das Oel, die Minerale und den Reis Indochinas, denn es ist an den Fingern abzuzählen, daß ihm England und vor allem Amerika diese Dinge sperren werden, falls es zu einem Kampfe kommen sollte. Denn bedroht fühlen sich diese Länder. Ein Blick auf die Karte zeigt zur Genüge, um wie viel näher sich die japanische Flotte und vor allem die japanische Luftwaffe an die wichtigen englischen und amerikanischen Stützpunkte in Singapur und auf Hawai heranschieben konnten. Das Vorgehen Japans hat denn auch in Amerika und England die größte Erregung hervorgerufen. Beide Länder, denen sich in der Folge auch Holland und die englischen Dominions anschlossen, griffen zu sofortigen Gegenmaßnahmen: alle in Amerika und im ganzen britischen Reich liegenden japanischen Guthaben wurden unverzüglich blockiert und England erklärte seine sämtlichen Handels- und Schiffahrtsverträge mit Japan als aufgehoben. Damit soll in erster Linie der japanische Handel getroffen und Japan jede weitere Zufuhr aus den besagten Ländern gesperrt werden. 86 Prozent seiner gesamten Einfuhr werden davon betroffen. Also gewiß sehr einschneidende Maßnahmen, die Japan vielleicht doch zu einer gewissen Mäßigung veranlassen könnten.

Der **deutsch-russische Krieg** ist nun schon in seine **sechste** Woche eingetreten, ohne daß Deutschland bisher eine ausschlaggebende Entscheidung erringen hätte. Immer noch toben die furchtbarsten Schlachten, insbesondere in der Gegend um Smolensk. Die Russen melden indessen „keine wesentlich veränderte Lage" und selbst deutsche Militärkreise geben zu, daß eine „Erschöpfung der russischen Reserven bisher nicht festzustellen sei." Mit einer 6wöchigen „Blitzkriegdauer", meint man in London, sei also schon gar nicht mehr zu rechnen und Hitlers Zeitberechnungen seien heute schon vollkommen über den Haufen geworfen. **Eden** gab deshalb anläßlich eines Banketts der internationalen Presse in London der Vermutung Ausdruck, daß Hitler — wenn er sich dieses Jahr keinen deutschen Frieden mehr sichern könne, und das könne er nicht — England einen Kompromißfrieden anbieten werde, um sein dem deutschen Volk gegebenes Versprechen, den Krieg noch in diesem Jahre zu beenden, zu halten. Aber Großbritannien sei fest entschlossen, den Krieg bis zum Sturze Hitlers, seines Regimes und aller seiner Grundsätze fortzuführen. Das wolle aber keineswegs heißen, daß es Englands Absicht sei, Deutschland zum wirtschaftlichen Zusammenbruch zu verurteilen. Im Gegenteil, England hoffe auf eine gedeihliche wirtschaftliche Zusammenarbeit mit ihm, denn „ein hungerndes, bankrottes Deutschland inmitten Europas würde uns alle, die wir seine Nachbarn sind, vergiften."

Gedanken um Bruder Klaus im Jubiläumsjahre der Heimat

Von Agnes von Segesser.

Unsere Tage sind von den Greueln und Schrecken des Krieges erfüllt und der Friede scheint in unmeßbare Ferne gerückt zu sein. Daher sind wir heute so recht imstande, zu erfassen und zu erfühlen, was für unsere Vorväter der Friedensschluß von Stans bedeutet hatte, war es doch nichts weniger als die **Abwendung eines Vernichtungskampfes** in allerletzter Stunde. Es ging damals um viel mehr noch, als nur um einen internen Zwist: ein bewaffneter Konflikt zwischen den eidgenössischen Ständen hätte bei der vorliegenden außenpolitischen Situation den Zusammenbruch des Bundes und die Aufteilung des Landes unter mächtige Nachbarn zur unweigerlichen Folge gehabt. Der die unwahrscheinliche Versöhnung zustande gebracht, war der ehemalige Richter und Landrat Nikolaus von Flüe, der Eremit vom Ranft.

Der Friedensschluß von Stans war aber keineswegs ein unvermuteter Theatercoup gewesen, so wenig wie Bruder Klaus persönlich auf dem Rathaus zu Stans erschienen ist. Daß seinem Worte ein solcher Erfolg beschieden gewesen ist, muß als logische Folge seiner **bisherigen Vermittlertätigkeit** bezeichnet werden. Die tatsachenmäßige Erklärung der Versöhnungstat ist zu kompliziert, als daß sie in wenigen Sätzen dargelegt werden könnte. Im Schweizervolke jedoch blieb immerdar eine dankbarste Erinnerung an jene Rettung lebendig, und sie ist es wiederum mehr denn je in unsern Tagen schwerer Gefahr.

Von Bruder Klaus sind uns viele gedankentiefe **Aussprüche** überliefert: etliche davon sind überaus zeitgemäß, wie etwa diese: „...Liebe Eidgenossen, lasset nicht zu, daß Uneinigkeit, Neid, Mißgunst und Parteien unter euch aufkommen und wachsen, sonst ists aus mit eurem Regiment. — Mischt euch nicht in fremde Händel und verbindet euch nicht mit fremder Herrschaft. — Wenn ihr in euren Grenzen bleibt, so kann euch niemand überwinden, sondern ihr werdet euren Feinden zu jeder Zeit überlegen und Sieger sein...."

Weniger bekannt ist die Einstellung des Eremiten zu Fragen, welche unmittelbar die Sphäre der **Frau** betreffen. Wir lernen sie aus etlichen Begebenheiten kennen, von zuverlässigen Quellen überliefert. Sie mögen als Legenden bezeichnet werden, doch ist allein schon die Tatsache, daß die daraus sich ergebenden Auffassungen als solche dem Bruder Klaus zugeschrieben wurden, ein Beweis dafür, wie er seinen Zeitgenossen als Vorbild der **schützenden Gerechtigkeit** galt. Daß der Büßer und Asket sich gegen Hoffart und Kleidereitelkeit gewandt und einer Verwandten, die sich dessen gerühmt, einen Verweis gegeben, braucht uns nicht zu verwundern. Für jene Zeit ganz auffallend ist die Einstellung des lese- und schreibunkundigen Einsiedlers zum zeitgenössischen Hexenwahn, wie sie aus einer kleinen Episode hervorgeht. Ein Bauer hegte den Argwohn, seine Nachbarin habe ihm das Vieh verhext, und er war auf dem Punkte, sie dem Landammann als Unholdin anzuzeigen. Ein gewisses Bedenken aber sollte ihm Bruder Klaus noch zerstreuen. Doch dieser kam allen seinen Fragen zuvor mit den Worten: „Hans Reugger, lieber Bruder, du hast einen bösen Verdacht auf die Frau deines Nachbarn und du tust ihr Unrecht deswegen. Gehe daher unverzüglich zu ihr und bitte sie um Verzeihung, dann wird dir fürderhin dein Vieh behütet werden. Denn weil du so freventlich über diese Frau geurteilt hast, darum hat der böse Feind Gewalt bekommen, dein Vieh anzugreifen..."

Neben diesen und andern anmutigen Erzählungen besitzen wir noch einen urkundlichen Beweis für die ritterliche Gesinnung Bruder Klausens für die Frauen, nämlich in seinen berühmten Worten: ... „Witwen und Waisen beschirmet, wie ihr es bisher getan habt..." Dieser Satz steht im Dankeschreiben an die Berner, d. d. 4. Dez. 1482, welches im Historischen Museum zu Solothurn aufbewahrt ist. Aus diesem prächtigen und mutigen Manneswort geht unzweifelhaft hervor, daß es bei den alten Eidgenossen eine Selbstverständlichkeit war, — „wie ihr es bisher getan habt": Wehrlose und notleidende Frauen (vielleicht waren auch Erwerbstätige darunter!) zu schützen und für sie zu sorgen, wie es damals schon eines christlichen Kulturvolkes würdig war.

Abschließend mag kurz noch jene Frage gestreift sein, die stets so viele Gemüter bewegt, nämlich der Weggang Niklaus von Flüe's von Frau und Kindern. Vom diesseitig-materialistischen Gesichtspunkte her läßt sie sich überhaupt nicht lösen, sondern nur im Hinblick auf religiöse und übernatürliche Beweggründe. Die Tatsachen aber sind in zwei Worten die folgenden: Klaus von Flüe durfte nur mit freiwilliger Zustimmung seiner Frau, und nur wenn für seine Familie gesorgt war, in die Einöde gehen. Beide Voraussetzungen aber trafen restlos zu. **Dorothea von Flüe** brachte ein heroisches Opfer; sie rettete damit für tausend Frauen den Gatten und für zehntausend Kinder den Vater, weil dieser eine Gatte und Vater Klaus von Flüe berufen war, den grausen Krieg der Brüder und Bürger im Entstehen zu verhindern.

Wer über Bruder Klaus die unmittelbaren historischen und urkundlichen Zeugnisse im Wortlaute und Urtext kennen lernen will, der greife zum Standardwerke von Dr. Robert Durrer, welches zugleich reiches Originalbildmaterial enthält.

Besinnung

Es liegt im Charakter unseres Bundesfeiertages, ihn zu begehen als Werktag in der Ausübung der Tagespflichten, ohne Gepränge und erst nach getaner Arbeit zu feiern. Aber das ganze Schaffen soll im Bewußtsein der Bedeutung des Tages geschehen. Zu solchem Bewußtsein kommen wir nur durch „Besinnung". Dazu muß sich jeder Zeit nehmen, der es heute ernst nimmt mit dem Schweizersein.

Es haben sich einige besonnen:

1. Was ihr Hauptanliegen an diesem Tage sein soll;
2. was sie an ihrem Platz im Alltag für die Heimat tun wollen.

Einzelstimmen sind es von ganz verschiedenartigen Menschen und ihre Gedanken wollen ein Bekenntnis sein und uns helfen, uns selber auch zu besinnen.

Eine Coiffeuse:

Möge weiterhin ein gütiger Stern jene begleiten, die guten Willens sind, die unser Heimatland lieben, ihre Mitmenschen achten und ihnen dienen. Nötig ist es mit reinen, guten Gedanken seine tägliche Arbeit zu verrichten, eingedenk derer, die uns durch die Wahrheit und den Glauben den Weg gewiesen haben.

Das Größte ist heute wohl, seine persönliche Kraft dafür einzusetzen, daß das Gute in der Welt sich bermehre. Wo wir auch stehen, jeder stehe an seiner Stelle im Bewußtsein ernster Verantwortung. Wie vieles erlebt man nur an einem einzigen Arbeitstag mit seinen Wirrnissen, Enttäuschungen und Widersprüchen. Seien wir dennoch guten Mutes und tragen wir den 1. Augustgedanken immer in uns. M. K.

Eine Fürsorgerin:

In dieser wirren Zeit wünschte ich mir vom 1. August, daß er recht in der Stille gefeiert werde, ohne große und laute „Volksreden". Man hat zu viel gesprochen, zu oft den „letzten Blutstropfen" beschworen, zu sehr Heimatliebe gepredigt. Je schlichter daher der Bundes-Feiertag begangen wird, desto inniger vermag wohl die Geschichte zu sprechen. Und die Eidgenossenschaft wurde nicht als „Demonstration der Freiheitsrechte" gebildet, sondern war ein Akt staatspolitischer Einsicht. Ein einig Volk — ein starkes Volk! Wie wenig habe ich z. B. bisher vom tiefen Sinn des Bundesbriefes erfaßt. Die Schuljugend sollte vertraut gemacht werden, nicht nur mit dem historischen Ort der Handlung, sondern vorab mit dem geistigen Wert des Bundes. Jener bleibt ja nur Symbol der historischen Tat — dieser aber sollte als lebendiger Strom durch alle Glieder unseres Volkes fließen! Wie mancher, dem höchstes Gut anvertraut ist, wie die Erziehung, Belehrung, Verwaltung unseres Volkes, kennt heute den tiefsbahren Gehalt des Schwures? R. v. E.

Eine Kunstmalerin:

Gesegnet seist du, o mein Heimatland, um der Schönheit deiner Berge willen, die bald in heiteren und reinen Linien den unendlichen Himmel begrenzen, und bald felsig und rauh wie nach Freiheit dürstende Riesen aufragen; um der Güte der Demut und Größe deiner Menschen willen, und jenen Sinn für Frieden und Milde, der mich bewegt, wenn ich auf der Leinwand eines deiner Kinder festhalte, Symbol deiner Lebenskraft und deiner Jugendlichkeit, gleich einem klaren Frühlingsmorgen.

(Aus dem Italienischen übersetzt.) R. C.

Eine Studentin:

Am 1. August eine halbe Stunde Schweigen, wenn unser inneres Leben noch stark genug ist, daß wir dazu überhaupt noch fähig sind. Und auch dies Jahr eine stille, schlichte Feier, denn die großen Veranstaltungen und das viele Reden ist nur ein Ueberdecken der Verflachung des Lebens, die uns Schweizer in eine große Schuldgemeinschaft mit denjenigen Staaten stellt, die wir verdammen.

Nur dann lohnt es sich, für die Heimat sich einzusetzen, wenn wir die persönliche äußere Freiheit, um die wir kämpfen, wieder zu verinnerlichen imstande sein werden. Verinnerlichung des Lebens: eine Aufgabe, die heute vielleicht in erster Linie die Frau zu lösen vermöchte. Aber es ist erschreckend zu sehen, wie wenig sie sich im allgemeinen derselben bewußt ist. Sonst geschähe es nicht, daß so viele von uns überall — selbst im freiwilligen FHD — von Pflicht und Dienst ausschlüpfen, sobald dem freien Willen auch nur der kleinste Spielraum gelassen wird; es würde nicht mehr gesprochen vom Stolz auf das Erbe der Väter, und nicht in diesem oberflächlichen Sinn von Opfer, denn Opfer und Dienst wäre Lebenserfüllung.

Als Studentinnen genießen wir das große Vorrecht vor den meisten unserer Altersgenossinnen, nicht in das Erwerbsleben hineingerissen zu sein, bevor wir uns über unser Leben im Klaren sind. Das Studium drängt uns dazu, uns mit den letzten Grundlagen des Lebens und der Kultur auseinanderzusetzen, letzte Werte zu suchen und im Hinblick darauf unserem persönlichen Leben sinnvolle Gestalt zu geben. Studium ist nicht Luxus. Aber auch an der Universität ist die Verflachung längst eingedrungen, bei derjenigen Volksschicht, die Kulturträger zu sein bestimmt ist. Kultur wahren heißt: Kultur schaffen, indem jeder Einzelne sein Leben von innen heraus ethisch verantwortungsbewußt gestaltet. Das ist Dienst an der Heimat — nicht aber, aus einem einseitig gepflegten Individualismus sich blindlings in patriotische und andere Gemeinschaftsduselei zu stürzen. M. B.

Wer glaubt, ein wirksames Wort aus dem Bereich der geistigen Schweiz in die irdische hineintragen zu können, wird jene Tiefen bei den Miteidgenossen finden müssen, wo die religio des Einzelnen mit jenem Bereich — jenseits der natio — statthat. Als Eidgenosse wird man sich wieder offenhalten müssen, wie einst, für das, was der universelle Geist dem befreiten Geist im Menschen in heutiger Zeit zu sagen hat, damit die universelle Mission der Schweiz sich erfüllen kann, die in einem wesentlichen Teil darin besteht, eine lebendig-soziale Ordnung zu schaffen, in der das schöpferische individuelle Wesen des Menschen in aller Vielgestalt Bestand haben kann.

Aus „Die Geburt der Eidgenossenschaft aus der geistigen Urschweiz" von Friedrich Häusler.

---

dem strengen Dienst an der Zahl, an der Schreibmaschine bedarf der Mensch des Abends und in der Nacht der Sensation, der Aufregung, der Spannung! Es sind wahrlich Sensationen-Sinnesempfindungen, die sie süchtig sucht.

Wie nun in den Tagen des Weltenbrandes „ihre Gesellschaft" wie ein Kartenhaus auseinanderfällt, der Tod mit bleichem Knöchel über den Theaterhimmel fährt, steht sie geblendet still. Die Sicherheiten auch der Schreibmaschine und der Zahl sind in Frage gestellt. Wo ist die neue Sicherheit? Sie spricht ein zögerndes, mit inneren Vorbehalten bepacktes „Hier" zum FHD. — Das Erlebnis der Urschweiz, das Beispiel der Kameradinnen, die nüchterne, disziplinierte Lebensweise — all dies hilft mit, die betäubten Willensschichten des eigentlichen Haltes zum Leben zu erwecken. Es beginnt sich ein bündnisreifer Mensch zu formen, dem Treue üben wertvoll geworden ist.

Da sind Mütter. Sie haben ihre Kinder groß gezogen. Noch sind nicht alle Pläne verwirklicht, noch sind nicht alle Ziele erreicht, die sie den Söhnen und Töchtern steckten. Kann man ablassen von solcher Muttertreue? Auch dann nicht, wenn der Boden gefährdet ist, auf dem man mit seiner Familie steht? Nein! Man müßte sonst mit dieser Familiengemeinschaft sich selber aufgeben. „Gemeinschaft entspringt dem Wesenswillen, ist natürlich, organisch." Gemeinschaft strebt entwicklungsgemäß über die vertraute Nähe des Familienhauses hinaus zur Bruder- und Schwesternschaft in der Gemeinde, im Volke. Es müßten nicht echte Mütter sein, wenn sie sich diesem an sie ergehenden Ruf zur Gemeinschaftstreue über die Grenzen ihrer eigenen Familien hinaus verschlössen! „Ich hätte nie gedacht, daß unter Frauen solch selbstverständliche Hilfsbereitschaft möglich wäre," bekannte eine in großer Mobilisationsarbeit stehende Mutter.

Nach Maßgabe der Kraft! Die drei Kreuze unserer Heimat, das eidgenössische, das rote, das christliche Kreuz, sie sind unermeßlich gesättigte Symbole von Lebens-, Leidens- und Opferkräften in Vergangenheit und Gegenwart. Wenn wir ihrem Anruf mit unserm „Hier" begegnen, binden wir uns nicht nur an die Mächte der Zeit; wir sind angeschlossen an die ewigen Quellen. Möchten wir Schweizerfrauen im Jahre 1941 aus solcher Tiefe die Kraft zum tapferen „Hier" schöpfen beim Appell der Heimat!

Martha Sidler.

In einsamen Tagesmärchen geht da der Patrouillengänger seiner Pflicht nach, inspiziert Unterstände und Baracken, und sein scharfes, bewehrtes Auge findet jede Zacke und jeden Einschnitt in der Gipfelrunde. Mit rührender Liebe späht er aber auch hinab ins südliche nahe Tal und sieht auf dem Bänklein vor dem Stadel auf der Waldmatte Vater und Mutter rasten. Er schaut beglückt den Murmeltieren nach, die von ihrem Posten auf dem Stein in Nischen und Löcher fliehn, er bückt sich nach Blumen und freut sich jeder lieblichen Erscheinung der Natur. Ruhigen, festen Sinnes und steten Schrittes geht er seinen Weg, und unser liebes Schweizerdeutsch spricht er mit südlichem Akzent. Das ist mein Volk, empfand ich gerührt und froh, so ist es, und so wird es immer bleiben: und wenn ich nun hinunterfahren muß aus der wilden Steinwelt der Natur in die unnatürlichere Steinwelt der Städte, und die Menschen da unten, ob sie auch meine Brüder sind, mir oft so farblos, treulos erscheinen wollen, dann werde ich immer wieder an die Tage auf dem St. Gotthard denken, wo unsere besten Kräfte wachen und wirken.

Freie Schweiz, glückselige Schweiz, paradiesisch Land allen Völkern seit Jahrhunderten. Wie mancher hat, verfolgt von Tyrannei, aufatmend den Boden betreten, über dem unsere Fahne flattert.

Einstens, hört' ich, ging ein Engel
durch der Herren Länder fragen,
ob ihr Boden nicht den Samen
auch der Freiheit möchte tragen.
Und er bat um wenig Erde,
und er bat um wenig Raum,
wenig Raum und wenig Erde
braucht ein solcher Freiheitsbaum.

Doch sie riefen ihre Schergen
in die Täler, auf die Hügel,
und der Engel nahm den Samen
wieder unter seine Flügel,
trug ihn aus dem finstern Lande
in der Berge Purpurschein,
senkt ihn statt in sock're Erde
in den Schoß der Felsen ein.

Also mußt' er seine Wurzeln
wie die junge Tanne treiben.
Mag er auch, wie eure Tannen,
immer grün, o Schweizer, bleiben!
Sicher vor des Himmels Blitze,
und vor eurer eignen Hand,
sicher vor des Fremdlings Witze
und — vor eignem Unverstand.

Herwegh selbst, der diese Strophen schrieb, war einer von denen, die in Zeiten der Bedrängnis und Verfolgung hereinflohen, zu uns. Was aber Sehnsucht und Ideal aller Unfreien war, das ist ihnen nun ein Dorn im Auge geworden, ein Stein des Anstoßes und Aergernisses. Unsere Freiheit gleicht nun dem Flämmchen des Glaubens, das die ersten Christen scheu durch die Katakomben trugen. O daß das Land der Freiheit nicht mit allen seinen Lichtern dasiegen darf unterm gestirnten Himmel, mit dem es ernste, fromme Zwiesprache hält! Laßt uns das ewige Licht doch sicher bergen tief im warmen, liebenden Herzen, mit dem allein es fallen soll und darf. Laßt es uns nicht verraten um irdischen Gutes und Gedeihens willen.

Glückselige Schweiz! Das Wort hört' ich auch oft nach dem letzten Kriege in Nachbarländern, die unter Not und Kargheit litten und unser Land als ein Kanaan betrachteten, wo Milch und Honig fließen. Auch wir sind an dies Kanaan gewöhnt und treten dem Gespenst der Sorge und des Darbens wacker und geschlossen entgegen. Mancher Baum auf einsamer Waldwiese hat fallen müssen, manche heilige Stille ward zerstört durch den Klang der Axt und das Aechzen der Räder. Nun ist eine neue fremme Stille dort eingekehrt, seit die schön gezogenen Furchen daliegen und die Menschen das Brot des lieben Gottes in sie gestreut und die Knollen gelegt haben. Nun geht der Wind über die Halme und streicht über die blühenden Stauden, wo das liebe Brot gedeiht über und unter der Erde. Der Acker, der aus der Wildnis erstand, auch er ist Symbol brüderlichen Gemeinsinnes. Mag er nur nie werden zum Symbol gemeinen Sinnes. Laßt es uns nie vergessen: auch die Freiheit ist Brot des lieben Gottes, ohne das wir ewig, ewig darben müßten. Laßt im Eifer ums tägliche Brot das heiligste Fleckchen Erde nicht auch umbrechen, in dem allein das ewige gedeiht!

Schwarzbrot und Freiheit! Wir lesen es als Parole in Schillers Tagebuch der Jugendjahre. Laßt dies Wort eines jungen, glühenden Herzens auch unsere Parole sein und bleiben! Und sollte dies Schwarzbrot härter und karger werden und endlich ganz ausbleiben, dann wollen wir, gleich ihm hart bedrängt und belagert, des alten Götz von Berlichingen gedenken:

„Und wenn unser Blut anfängt auf die Reige zu gehen, wie der Wein in dieser Flasche erst schwach, dann tropfenweise rinnt, was soll unser letztes Wort sein?" „Es lebe die Freiheit!" „Es lebe die Freiheit!"

Marta Webes

Die Frau in ernster Zeit

Die Mahlzeitenkarte

Sie scheint immer noch nicht den Platz gefunden zu haben, der ihr gebührt. Eine Hausfrau, die unsern letzten Artikel über die Rationierungskarten gelesen hat, telephoniert uns und fragt: „Was soll ich tun? Meine Waschfrau ist beleidigt, weil ich von ihr Mahlzeitencoupons verlangt habe; sie sagt, an andern Orten müsse sie auch keine solchen abgeben." Wir haben der Dame geantwortet: „Dann haben Sie den Mut, die erste Arbeitgeberin dieser Waschfrau zu sein, die Mahlzeitencoupons verlangt! Alle andern Arbeitgeberinnen werden Ihnen dankbar sein dafür." Eine andere Frau sagt: „Ich darf doch von meinen Gästen nicht verlangen, daß sie mir Mahlzeitencoupons abgeben!" Warum dürfen Sie das nicht verlangen? „Man hat das vorher auch nicht getan." Ja, liebe Frau, mit „vorher" können wir heute nicht mehr rechnen, wir müssen uns nun einfach einmal abfinden mit der heutigen Lage und einander helfen, sie so erträglich wie möglich zu machen. Die Mahlzeitenkarte ist eine außerordentlich bequeme Einrichtung, wenn man sie einmal zu gebrauchen versteht und zu gebrauchen wagt! Wir wollen doch diese einfache Sache nicht komplizierter machen als sie in Wirklichkeit ist.

Ueberlegen Sie sich: Die Rationen sind kleiner geworden. Die Vorräte, die „vorher" noch vorhanden waren, sind zusammengeschmolzen. Der Arbeitgeberin, der Gastgeberin geht es genau gleich wie Ihnen, verehrte Leserin, sie muß sich fragen: Kann ich überhaupt noch Gäste einladen; kann ich die Waschfrau, die Glätterin, die Putzerin, die Schneiderin noch verpflegen? Es ist möglich, wenn Gäste und Haushalthilfen bereit sind, Mahlzeitencoupons abzugeben: für das Morgenessen 1 Coupon, für Mittag- und Nachtessen je 2 Coupons, für die Verpflegung eines ganzen Tages: höchstens 5 Coupons. Diese Coupons kann die Arbeitgeberin, die Gastgeberin weiter verwenden, wenn sie oder jemand aus ihrer Familie auswärts verpflegt wird, oder sie kann sie auf einen bestimmten Bogen, der bei der Lebensmittelkarten-Ausgabestelle erhältlich ist, aufkleben und später gegen eine Lebensmittelkarte eintauschen. Damit kann sie ihre schwindenden Vorräte ergänzen.

Mit dem, daß wir einer Hilfe oder einem Gast Mahlzeitencoupons abnehmen, begehen wir doch keine Ungerechtigkeit, im Gegenteil, wir halten uns genau an die Vorschrift des Eidgen. Kriegsernährungsamtes, welches vorschreibt: Mahlzeiten dürfen nur noch gegen Mahlzeitencoupons abgegeben werden. Damit soll eine Doppelversorgung gewisser Verbraucher vermieden werden. Denken Sie daran: der Monteur, der Geschäftsreisende, der Schüler, das alleinstehende Fräulein, das seine Mahlzeiten in einer Pension einnimmt, sie alle müssen Mahlzeitencoupons abgeben, sie können sich nicht mehr auswärts verpflegen und mit der Lebensmittelkarte Vorräte schaffen. Warum soll dieses Prinzip nicht auch für Gäste und Haushalthilfen gelten?

Wenn Sie selber nicht den Mut haben, von Ihren Gästen oder Aushilfen Mahlzeitencoupons zu erbitten, wenn Sie ihnen lieber sagen: ich kann Sie nicht mehr zum Essen einladen — ich kann Ihnen nur noch einen Barlohn, aber keine Mahlzeiten mehr geben — dann tun Sie wenigstens das andere: geben Sie dort, wo Sie als Gast eingeladen sind, oder dort, wo Sie aushilfsweise oder tageweise arbeiten, Ihre Mahlzeitencoupons ab. Sie werden sehen, wie die Gastgeberin oder Arbeitgeberin erfreut ist und dankbar, und sicher wird sie bei der nächsten Gelegenheit ebenso anständig handeln wie Sie. Auf diesem Wege sollte es doch in absehbarer Zeit möglich sein, der Mahlzeitenkarte die Geltung zu verschaffen, die ihr gebührt.

P. Z. F.

Kinder in Gefahr

Unseren Frauen sei ein kleines Buch in Erinnerung gerufen, das vor einigen Jahren erschienen ist: „L'Enfant et le Poison" von Gina Kanger (eine Diplomarbeit der Ecole Jean Jacques Rousseau in Genf).

Die moderne Industrie stellt eine große Menge von Produkten her, die in jedem Haushalt Eingang gefunden haben, regelmäßig gebraucht werden, Putz- und Desinfektionsmittel, Medikamente, usw., die aber mehr oder weniger giftig sind. Das kleine Kind, das noch nicht lesen kann, dem die mahnende Inschrift „Gift" und der dräuende Totenkopf nichts sagt, das alles, was es neu entdeckt, erst einmal in den Mund stecken muß, läuft daher Gefahr, Gesundheit und Leben zu schädigen.

Ausgehend von Charakter und Handlungsweise des kleinen Kindes, prüft die Verfasserin, auf welche Art erreicht werden kann, daß das Kind keine Lust verspüre, mit solchen Giften zu spielen oder sie essen zu wollen. Wirkt übler, beißender Geruch, schlechter Geschmack so stark auf ein Kind, daß es die Lust verliert oder wieder ausspuckt, was es hat essen wollen? Die Versuche zeigen, wie die Kleinen weniger empfindlich gegen Gerüche sind, als die Erwachsenen. Selbst ausgesprochen widerliche und schlechte Gerüche werden nicht ohne weiteres und von allen Versuchskindern als schlecht bezeichnet. Soweit Versuche über den Geschmack haben durchgeführt werden können, zeigen sie ein ähnliches Ergebnis wie die Geruchsprüfungen: das Urteil der Kinder ist nicht durchwegs sicher und bestimmt.

Die Verfasserin stellte dagegen durch zahlreiche Experimente fest, daß ein kleines Kind hauptsächlich durch die bunte auffallende Aufmachung angezogen wird, daß vor allem leuchtende, ungebrochene Farben sehr verlockend wirken. Fast ausnahmslos haben die Kinder zuerst nach der leuchtend roten oder blauen Farbe gegriffen. Die Kleinsten haben sich mit großer Merkheit für rot entschieden (ungefähr 3jährige), von den etwas Aelteren bevorzugten viele blau, und unter den Größeren (6—7jährige) zeigte sich auch Vorliebe für andere leuchtende Farben; immer aber kamen an letzter Stelle die dumpfen dunklen Töne, braun, grau und schwarz.

Es folgt daraus der praktische Rat, man umwickle Schachteln und Flaschen, die Giftstoffe enthalten, mit dunklem stumpfarbigem Papier, man vermeide alle auffällige Aufmachung, vornehmlich satte, leuchtkräftige Farben.

Heute, wo manche Hausfrau mehr Arbeit als früher selber zu bewältigen und — weniger Zeit hat, die Kinder zu beaufsichtigen — kann Gina Zanggers Buch als besondere Mahnung zu vermehrter Vorsicht gelten.

M.

Lichter im Dunkeln

Kriegsberichte dringen Tag für Tag auf uns ein. Umso notwendiger ist es, vom Friedensgeist und Willen zu erfahren, der in der Stille wirkt. Die geschätzte Lehrerin A. Descoendres, Genf,* arbeitet dafür, daß solche Friedenskräfte regsam werden. Wir freuen uns, weiterzugeben, was sie von solchen Lichtblicken zu erzählen weiß. Immer steht hinter solcher Friedenstat der Einsatz eines Menschen und solche Kräfte brauchen wir für unser Land und braucht die ganze Welt.

Ja, trotz allem erglänzen Lichter, in allen Ländern und sie leuchten in der Dunkelheit.

Der Geist des Friedens.

Quäker erzählen, ein chinesischer Pfarrer habe es verstanden, jahrelang, unter Entbehrungen und Bombardierungen bei den Gliedern seiner Gemeinde Gefühle der Brüderlichkeit den Japanern gegenüber zu pflegen und zu erhalten. Er erzählte ihnen zuerst von Kagawa, den zu lieben ja nicht schwer fällt, dann von andern, weniger bekannten Japanern. Er zeigte ihnen auf der Karte all die Inseln guten Willens, wo japanische Studenten beteten, daß man aufhören möge, Bomben auf China abzuwerfen und bald schienen diese Inseln ganz Japan zu vertreten. Er hörte nicht auf, zu sagen: Die kleinen Japaner sind lieb, sie sind eure Freunde. Durch sein Beispiel zeigte er, daß ein Christ in Kriegszeiten zweierlei tun kann: Leiden lindern und Zeuge sein desjenigen Geistes, der allein einen dauerhaften Frieden garantiert. Er sagte: Helfen wir in Zukunft den Japanern in ihren Schwierigkeiten und erstreben wir, daß Japan ein nützliches Glied der großen Menschheitsfamilie werde.

Der gleiche Geist beseelte eine brave französische Frau, die, im Begriffe, ihren einzigen, nach dem Süden evakuierten Sohn zu besuchen, erklärte: „Wenn der Krieg nicht gekommen wäre, hätte ich ihn nach Deutschland geschickt, denn nichts ist wirksamer, um den Krieg zu vernichten, als das gegenseitige Sichkennen." Sie fügte bei: „Ich habe das Wort „boche" nicht gern. Die Deutschen sind Menschen wie wir."

In Berlin, in Bädern:

Ein Deutscher hörte seine Nachbarn französisch sprechen. Er wünschte, ihnen die Hände zu drücken. Er sagte: „Schon lange wünsche ich, Franzosen die Hände zu schütteln." Die besagten Nachbarn waren Schweizer. Sie versprachen aber, die Botschaft an die rechte Adresse weiterzugeben. Ein greiser Franzose war bis zu Tränen gerührt davon.

Mut.

Im September 1940 wurde die Zufuhr nach der Schweiz sehr erschwert durch das Attentat auf die Brücke von Lavillat (Savoyen). Zwei Wochen später war während des Verladens von Brennstoffen im Bahnhof von Annecy plötzlich ein Oelwagen von Flammen umgeben und sechs andere Wagen waren in Gefahr, vom Feuer ergriffen zu werden. Ein ganzes Stadtviertel war in Gefahr, ein Raub der Flammen zu werden. Unter eigener Lebensgefahr stürzte sich Leutnant Bardot auf den Wagen, um ihn von den andern loszukuppeln. Er war Familienvater und ohne Nachricht von den Seinigen.

Mit der gleichen, ruhigen Kühnheit machen sich in London während der Bombenangriffe die englischen Arbeiter ans Werk, die durch Bomben beschädigten Gas- und Wasserleitungen zu reparieren, ohne sich im geringsten um ihren persönlichen Schutz zu kümmern. Man hat auch von jener Zeitbombe gesprochen, welche neben die St. Paul-Kathedrale fiel und welche Arbeiter an einen, von Wohnungen entfernten Platz transportierten, ungeachtet der Gefahr, durch ein plötzliches Platzen derselben vernichtet zu werden.

Trotz Drohungen und Tätlichkeiten begaben sich Tschechen auf einen Bahnhof, um einem Zug vertriebener und hungernder Juden, der ihre Stadt passieren sollte, Decken und warme Kleider zuzuwerfen. Trotz strengsten Verbotes näherten sie sich dem Zug, um ihnen warme Getränke zu bringen. In Deutschland wie in Oesterreich bringen Arier im Geheimen hungernden und gehetzten Juden Nahrung. Eine Milchfrau stellt täglich vor die Türe dieser Unglücklichen die Milch, die sie ihnen nicht liefern darf.

Gegenseitige Hilfe. — Solidarität.

In der Schweiz war ein Lager von Oesterreichern mit der Ausbesserung einer Straße beauftragt. Da uns der Herbst 1940 Aepfel im Ueberfluß brachte, wurden ihnen viel solche geschenkt. Passierte da eine Truppe Schweizer-Soldaten die Straße, von strengen Manövern ermüdet. Gerührt boten die Oesterreicher nun ihrerseits die Aepfel an, unter den Freigebigsten waren mehrere Juden.

Bei uns in der deutschen Schweiz gelang es jungen Leuten einer Fortbildungsschule 1000 Schweizerfranken zu verdienen, indem sie zu Gunsten der kriegsgeschädigten Kinder Holz sägten und spalteten. Und eine arme Hausfrau arbeitete jeden Abend nach getanem Tagewerk noch zwei Stunden für unglückliche Kinder.

Die guten Kräfte.

Bewahren wir trotz allem Freudigkeit und Vertrauen.

Abbé Bovet wiederholt gern seinen Spruch: Je schlimmer es geht, desto mehr muß man singen. In Dänemark ist man auch davon überzeugt. Am Abend eines schönen Herbsttages kamen die Dänen zusammen, um gemeinsam ihre schönen Volkslieder zu singen. Wie die Fluten eines ruhigen, immensen Flusses strömten Tausende von Männern, Frauen und Kindern in der Umgebung von Kopenhagen zusammen und sangen und sangen aus voller Kehle und von ganzem Herzen. Sie fühlten, es ist nicht alles verloren, „unser Land ist noch sehr lebendig". Aus Prag schreibt die Leiterin eines Heims, daß die Kinder nie mit mehr Begeisterung gesungen hätten, als eben jetzt.

Es ist bekannt, daß M. Henri Bergson von der Académie Française es ablehnte, eine Ausnahmestellung zum Gesetz zu bekommen, das Juden vom Unterrichtswerk ausschließt. Er zog es vor, seinen Titel als Ehrendoktor des „Collège de France" aufzugeben und sich mit seiner Rasse zu solidarisieren. L. S. schrieb am 14. Dezember 1940 in der „Tribune de Genève": M. Bergson mit dem geistigen Ruhm, für den niemand etwas kann, hat seine Lehre mit einer Lektion praktischer Moral gekrönt, einer Lektion, die an und für sich schon ein schönes Buch wert ist. Alle Achtung vor ihm!

Halten wir unsere Augen weit offen, um all diese Lichter zu entdecken! Helfen wir, des Endsiegs gewiß, voll Mut und Vertrauen mit an der Verwirklichung der Kräfte des Guten und der Gerechtigkeit in uns selbst und um uns her!

* Eine Leserin hat diesen Aufruf in freundlicher Weise für uns übersetzt. Red.

Große Schweizer Frauen

Aus dem Leserinnenkreis geht uns die nachstehende kleine Betrachtung über eine gediegene Ausstellung eines Geschäftshauses zu. Die Magazine z. Globus wollen zur Bundesfeier der Taten der Schweizerfrauen gedenken und ihre verschiedensten Fähigkeiten beleuchten. Schade nur, daß am Schluß, als Dank für die Frau, die allein das Feld bebauen muß, nicht die selbstverständliche Gleichberechtigung im Staatsleben folgt.

Vielleicht ist es uns schon aufgefallen, daß in all dem festlichen Begehen des 650. Geburtstages der Eidgenossenschaft so wenig von uns Frauen die Rede ist, wie denn auch unser Bild auf der Anbaumarke und auf der 1. Augustkarte fehlt.

Umso erstaunlicher ist es, daß es sich die Magazine zum Globus plötzlich zur Aufgabe machen, unserm Ansehen zum Recht zu verhelfen, indem sie in Zürich, Basel, St. Gallen, Chur und Aarau vom 26. Juli bis zum 4. August in ihren Schaufenstern eine Galerie von elf um das Land verdienten Schweizerfrauen ausstellen.

Schöne, frescoartig gemalte Bilder von Hans Tomamichel werden durch Texte von Prof. Georg Thürer (Teufen, App.) erläutert, die von Willi Baus (St. Gallen) in künstlerischer Ausführung niedergeschrieben sind.

Freun wir uns darüber? Ja und nein. Es ist gut, daß es überhaupt jemandem in den Sinn kommt, daß es Frauen gab und gibt, deren Arbeit und deren Wesen für unser Land von Bedeutung war.

„Wenn man das Wort Geschichte hört, so denkt man an den Mann. Spricht man Staat, so ist es wieder der Mann, der uns als Träger dieses Staates vor Augen steht. Und wenn uns schließlich der Begriff „Volk" auf der Zunge liegt — so glauben wir Männer immer noch, es handle sich vorwiegend um den Pluralismus unseres Geschlechtes."

Warum eigentlich?

Ist die Frau so einseitig, so unbedeutend, daß ihr in der Betrachtung des ganzheitlichen Geschehens nur eine untergeordnete Rolle zukommt? Oder ist sie so unschöpferisch und tatenlos, daß man ihr keine positive Mitwirkung an der Gestaltung der Gegenwart und am Aufbau der Zukunft zutrauen darf? Spricht Direktor J. K. Schiele mit diesen einleitenden Worten nicht jeder von uns aus dem Herzen? Leider, leider wagt er es nicht, seine Fragen klar und richtig zu beantworten und das Frauenstimm- und Wahlrecht zu verlangen, das allein uns in den Stand setzen würde „wirklich an der Gestaltung der Gegenwart und am Aufbau der Zukunft mitzuarbeiten".

Statt dessen sagt er:

„Seien wir gerecht: geben wir jedem das Seine! Den einen den Ehrenplatz in der Geschichte des menschlichen Geistes, dem andern den Thron in der Seele des Volkes; beiden zugleich aber die volle Wertschätzung der arteigenen Persönlichkeit."

Da haben wir sie wieder, die altbekannte, männliche Gerechtigkeit! Es ist doch oft zum die Wände hinaufklettern. Wann wird es so weitkommen, daß an Stelle der tönenden Worte eine einfache schlichte Forderung tritt? Wann wird auch den Frauen ein Platz in der Geschichte des menschlichen Geistes zugebilligt werden? Sind sie doch so wenig tatlose und geistlose Kreaturen, als die Männer herz- und gemütlose Denker- sondern eben Menschen, die mitarbeiten möchten am Bau des Vaterhauses.

Wie schön wäre es, wenn im Chor der Festredner am 1. August auch eine Frau ihre Stimme erheben und zum Schweizervolk hätte reden dürfen. Wir alle, die wir der Heimat dienen, so gut wir können, hätten uns darüber gefreut. Es hat nicht sollen sein! Vielleicht kommt es bis in 50 Jahren dazu. Hoffen wir es!

M. G.

Kombinierte Packung wirklich guter Hühneraugen- und Schutzpflaster (zur Nachbehandlung).
Aus wasserfestem Pflasterstoff! Schmiert und rutscht nicht.
In Apotheken und Drogerien erhältlich.
PEDOPLAST I Fr. 1.30
Verbandstoff-Fabrik Zürich A. G., Zürich 8

Schweizerinnen grüßen einander:

Botschaften vom Frauentag auf dem Rütli am 29. Juni (s. Nr. 27).

Aus dem Welschland:

Femme suisses, mes soeurs, et mes concitoyennes,

Ce n'est pas sans émotion que, en cette année jubilaire, je viens vous apporter un message.

Un message de solidarité d'abord. Ne sentons-nous pas toutes que, malgré nos differences de langages, de coutumes, des liens solides et puissant sont noués entre nous? de ces liens qui créent les familles spirituelles et les unissent, plus étroitement parfois, que les liens du sang? Et ces mêmes liens, ne sont-ils pas formés essentiellement par notre passion de liberté? Si, dans notre maison suisse, nous nous trouvons si bien, ce n'est pas seulement parce que nous pouvons y accommoder nos diversités et nos particularités, et contribuer par cela même à sa variété et à sa richesse, mais aussi parce que nous y sommes toutes indéfectiblement unies sur un ensemble de principes, sur une même conception de vie, dont l'idéal constitue notre véritable Esprit Suisse.

C'est aussi un message de reconnaissance. Car lorsque nous songeons à tant de femmes par delà les frontières, qui sont, les unes écrasées par la douleur de la perte brutale d'êtres très chers, les autres exilées, réfugiées, d'autres encore souffrant les horreurs de la famine, des bombardements... ne nous sentons-nous pas extraordinairement privilégiées de pouvoir nous réunir et parler librement. Et c'est pourquoi je voudrais qu'à notre joie grave aujourd'hui nous mêlions une pensée de fraternelle sympathie.

Enfin, c'est aussi un message de „garde à vous" pour que, toutes et chacune, nous prenions clairement conscience de notre responsabilité. „Je veux l'homme maître de lui pour qu'il soit mieux le serviteur de tous..." s'est écrie Alexandre Vinet. Et qui dit démocratie dit collaboration consciente responsabilités partagées, devoirs accomplis par chacun dans l'intérêt général. Ce qu'il faut éviter, c'est que cette tâche, si importante qu'elle puisse être, nous absorbe au point de nous faire négliger des vérités supérieures, et de nous faire passer outre à des devoirs plus difficiles sans doute, parce qu'il faut toujours un effort plus grand pour affirmer des idées et défendre des principes. Ce qu'il faut éviter, c'est d'oublier un seul instant que l'homme ne vit pas seulement de pain, ni que ce que nous devons défendre, ce ne sont pas seulement des biens matériels, mais des valeurs éternelles. Nous aurions beau accumuler les provisions, les précautions, les sécurités, nous aurions beau réussir à vivre au milieu de la tourmente dans la paix et sans crainte de la disette, nous aurions beau être généreux et secourables pour de moins fortunés — que nous n'aurions pas rempli entièrement notre devoir. La plus noble forme de celui-ci, c'est bien en effet de veiller de toute notre ferveur sur nos libertés démocratiques, de les pratiquer et de les proclamer, de les défendre et de souffrir pour elles s'il le faut.

Aus dem Tessin:

Donne, sorelle svizzere qui presenti, a voi tutte sorelle lontane ma presenti in ispirito su questo praticello del Grütli!

Voi sapete come questo luogo sia sacro alla nascita delle nostre libertà, e come in grazia sua la nostra Patria, circondata dalla marcá sánguinosa della guerra, rappresenti una verde isoletta di speranza, non per noi soltanto, ma per tutta la straziata Europa. Alle frontiere del Paese i nostri uomini stando pronti a difenderlo, e a difender con esso quei doveri e quei diritti di umana dignità che fanno sacra la vita. Non mene alto nè meno arduo è il nostro compito, sorelle svizzere!

Mai come nelle ore gravi, l'avvenire di un popolo riposa sulla donna. Educando noi stesse i nostri figli al sacrificio per l'ideale, non permetteremo allo scoraggiamento e al gretto egoismo di minare le forze della resistenza. Fino ad oggi, le rinunzie che i tempi ci chiedono sono lievi, — lievissime anzi, in econfronto a quelle che le nostre sorelle d'altri paesi debbono sopportare. Accettiamole senza mormorii nè sciocche recriminazioni; con un sorriso valido, e acquisteremo la forza d'animo necessaria a superar vittoriosamente le difficoltà e le rinunzie eroiche che il domani potrà imporre.

Impariamo a tacere le parole inutili, che possono essere dannose al paese, ma teniamo accese come fiaccole quelle parole sacre di libertà, di umanità, di cristianità! Teniamo alte, come pegni di ur avvenire migliore, perché il mondo colente le veda e se ne riconforti, le nostre tre croci: la croce bianca della nostra indipendenza, la croce rossa della nostra carità, la croce di legno e di luce della nostra fede!

Aus dem Graubünden:

Stimedas compatriotas

Eau he dad acumplir l'onuraivla missiun da drizzer ad Ellas ün per pleds l'a marta lingua. Scu tuot las duonnas svizzras saun eir las duonnas romauntschas apprezier la grazia da viver aunch' adüna illa pesch da la pü veglia democrazia del muond. La democrazia ais quella fuorma da stedi chi dumanda la pü granda responsabilited da' l singul. Nus duonnas essans eir responsablas per il pü ot bain ch' avains iertô da noss babuns: per la liberted. Na be per aquister la liberted, eir per la mantegner drova que sacrificis e lavur. In nos temp burrascus non basta pü da pisserer be per il paun da mincha di. Eir nus duonnas stuvains cumbatter per ils custaivels bains spirituels e culturels chi sun hoz in prievel. — Possan noss' sacrifizis e nossa lavur meriter taunt respet ed ingrazchamaint da las generaziuns ventüras scu cha nus avains per il valorus cumbat da noss antenats.

Uebersetzung.

Geehrte Mitbürgerinnen,

Ich habe die ehrenvolle Aufgabe, ein paar Worte in der vierten Landessprache an Sie zu richten. — Auch die romanischen Frauen können die Gnade würdigen, daß wir immer noch im Frieden der ältesten Demokratie der Welt leben dürfen. Demokratie ist die Staatsform der größten Verantwortlichkeit des Einzelnen. Wir Frauen sind auch verantwortlich für das höchste Gut, das wir ererbt von unsern Vätern: für die Freiheit. Nicht nur um die Freiheit zu erkämpfen, auch um sie zu bewahren braucht es Opfer und Arbeit. In unserer alles umwälzenden Zeit genügt es nicht mehr, nur für das tägliche Brot zu sorgen. Auch wir Frauen müssen kämpfen für die kostbaren geistigen und kulturellen Güter, die heute in Gefahr sind. Mögen unsere Opfer und unsere Arbeit soviel Anerkennung und Dank der kommenden Geschlechter verdienen, wie wir sie für den heldenhaften Kampf unserer Vorfahren haben.

Eidgenöss. Erziehungsaufgabe mit 1. August-Sammlung

Das Schweiz. Bundesfeier-Komitee schreibt:

Unter den gemeinnützigen Werken, die am Ergebnis der Sammlung partizipieren werden, befindet sich u. a. auch die Erstellung einer Gedenkschrift aus der Geschichte unseres Landes; sie soll ein Geschenk des Schweiz. Bundesfeier-Komitees an die gesamte schweizerische Schuljugend von 6 bis 15 Jahren sein unter Einschluß der jungen Schweizer im Ausland. Es ist selbstverständlich, daß jedes Schweizer Schulkind das Büchlein, das Primarlehrer Fritz Aebly in Zürich zum Verfasser hat, in seiner Muttersprache erhält und dazu braucht es 450,000 deutsche, 150,000 französische, 15,000 italienische und 8000 romanische Exemplare; die ca. 100,000 Fr. kosten.

„650 Jahre Eidgenossenschaft" ist der Titel der Gedenkschrift, mit der das Schweiz. Bundesfeier-Komitee seine Aktion in einer weltbewegten Zeit in den Dienst einer kulturellen Aufgabe von höchster Dringlichkeit stellt, unsere Jugend im Sinne eidgenössischen Gedankengutes zu erziehen; denn auch die Kulturgüter sind ein wertvolles Besitztum unseres Volkes, die es zu wahren und zu mehren gilt.

Bergheidelbeeren aus dem Berner Oberland

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes vermittelt auch dieses Jahr wiederum die aromatischen Heidelbeeren und Preiselbeeren aus den Tälern des Berner Oberlandes, um damit der Bergbevölkerung einen willkommenen Nebenverdienst zu verschaffen und die wildwachsenden Früchte ihrer Verwertung zuzuführen. Die Ernte beginnt anfangs August und dauert bis im Oktober. Die Lieferungen erfolgen in saubern 5 und 10 Kilo-Büchsen, Heidelbeeren zu Fr. 1.60 per Kilo, Preiselbeeren zu Fr. 1.80 per Kilo, brutto für netto, franko Empfänger ab Sammelstellen.

Bestellungen sind an das Sekretariat der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes, Jungfraustraße 38, Interlaken, Tel. 900, zu richten.

Von Büchern

Warum greift Gott nicht ein?

Radiovortrag von Otto Karrer. (Verlag Räber, Luzern, Preis 50 Rp.)

Es ist immer ein bißchen gefährlich, Radiovorträge drucken zu lassen. Das Wort wirkt so anders, wenn es gedruckt, als wenn es gesprochen wird! Dennoch wird das bescheidene Büchlein Vielen eine Antwort auf ihre verzweifelte Frage sein, die der Verfasser sich zum Thema genommen hat — eine Antwort, wie sie anders nicht möglich ist. Hat doch auch Hiob auf seine Verzweiflungsschreie nur die Gegenfrage als Antwort erhalten: „Wer bist du, Mensch . . .?" Karrer gibt dem, der „Aergernis nimmt an der Macht des Bösen" zu bedenken, „ob er das Kreuz abschaffen möchte, das aus dem Bösen kam, aber Segen wirkte?" A

Worte der Aufklärung für Frauen und Mütter

von Prof. Dr. Alfred Labhardt Basel (Verlag Gaiser & Haldimann, Basel, Preis Fr. 2.80).

Hier spricht ein Frauenarzt von hohem Ruf, aber auch ein warmherziger und verständnisvoller Mensch eindringliche Worte zu den Frauen. Er hat dies seinerzeit am Radio getan und nun seine Vorträge in Druck gegeben. Er warnt darin vor allem vor den wohlgemeinten Ratschlägen, die werdenden Müttern und leidenden Frauen allezeit so freigebig von Nachbarn (und in jedem Blättlibriefkasten möchte man hinzufügen!) zuteil werden und die so oft daran schuld sind, daß der einzig zuständige Rat des Arztes verspätet oder gar zu spät gesucht wird. Mancher landläufigen falschen Ansicht wird auf den Leib gerückt, und gerade durch diese Offenheit geht etwas Beruhigendes von dem Büchlein aus, von dem man wünschen möchte, daß es in recht vieler, besonders junger Frauen Hände gelange. A.

Die Broschüre „Werden wir den Krieg ohne Hunger überstehen"? von Dr. Dora Schmidt ist in 2. Auflage erschienen. (Preis 40 Rp., ab 10 Stück Verbilligung; zu beziehen im Buchhandel und bei der Aktienbuchdruckerei Wetzikon, Kt. Zch.)

In der Tornisterbibliothek ist wieder ein neues Bändchen **„Die Bodenschätze der Schweiz"** (Verlag Eugen Rentsch) herausgegeben worden. Fachkundige, P. Niggli und F. de Quervain, legen dar, wo in unserem Boden Kohle, Erze, Salze vorkommen und welche Bausteine gewonnen werden.

In einer kleinen Broschüre

„Pflegen oder Verstoßen"

(im Verlag Herbert Lang & Cie., Bern, 1941, Fr. 1.—) beschreibt der Chefarzt des kant.-bernischen Säuglings- und Mütterheims, Priv.-Doz. Dr. W. Tobler, die Stellungnahme des Arztes zur Frage der humanen Tötung frühgeborener oder sonst schwächlicher Kinder, von denen „nach Ansicht eines inzwischen verstorbenen, stadtbernischen Magistraten doch eine schöne Zahl in späteren Jahren in der Armenanstalt enden". Nach einem interessanten historischen Rückblick auf die Antike (Sokrates, Plato und Aristoteles: Cicero und Tacitus), wo Aussetzung und Kindsmord jahrhundertelang üblich und die sofortige Tötung mißgestalteter Kinder gesetzlich erlaubt war, kommt Tobler zum Schluß, daß der wahre Arzt sich niemals zur Ausführung der sog. humanen Tötung, sei sie auch vom Staatsmann oder Soziologen postuliert, zur Verfügung stellen könne, nicht zuletzt kraft seiner christlichen Ueberzeugung. Dr. V. E.

Kurse und Tagungen

Bäuerinnen-Hilfslager im Kanton Bern

Was längst geplant, wird Wirklichkeit, wenn auch nur in bescheidenem Rahmen. In Fraubrunnen, im altehrwürdigen Schloß, wird ab Ende Juli ein Lager für schulentlassene Töchter eingerichtet sein. Ein gleiches ist für Wichtrach geplant. Bis in den Herbst hinein werden an beiden Orten Gruppen von wenigstens 15 Töchtern, zum Dienst bei den Bäuerinnen, bereit sein, um tagsüber in den verschiedenen Bauernfamilien mitzuarbeiten und im Lager zu wohnen. Die Freizeit wird ausgefüllt mit Spiel, Unterhaltung und Belehrung. Ein fröhlicher Ton, Kameradschaft und Dienstbereitschaft sollen den Grundton bilden für diesen Dienst am Vaterland.

Die Lager sind vom 1. bis 15. August und vom 6. bis 27. Oktober durch Schülerinnen der Oberabteilung der Mädchenschule Monbijou Bern besetzt. Für die Zeit vom 16. August bis 30. September werden Anmeldungen entgegengenommen bei der kantonalen Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe Bern, Predigergasse 8 oder beim Landfrauenverband, Laupenstraße 7, Bern. Eine Firma stellte 10 Töchter in Aussicht, andere geben ihren Angestellten ebenfalls Urlaub für diesen Dienst. Viele, die zu Hause sind stellen sich eventuell gerne für 2 bis 4 Wochen zur Verfügung. Alle sind willkommen!

Anmeldungen nimmt entgegen der Frauenhilfsdienst des Kantons Zürich, Abtlg. Bäuerinnenhilfe.

Versammlungs-Anzeiger

Radio: Freitag, 8. August, 16.30 Uhr: Frauenstunde. Ferien und Freizeit der Hausangestellten. Vortrag der Sekretärin der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst: H. Mützenberg.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: E. Bloch (abw.). Vertreterin: Frau M. Kaiser-Braun, Zeppelinstr. 61, Zürich 6, Tel. 6 59 37.

Wochenchronik: Helene David. Vertreterin, Frl. Dr. Keller, Zürich 10, Nordstr. 128.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE
50 GRAMM

Wo ist der Aufenthalt heute ganz besonders angenehm?
Wo sind die Preise immer noch bescheiden?
In ZÜRICH St. Peterstraße 8 — Hotel Augustinerhof, Tel. 5 77 22 Ruhiges, angenehmes Haus sehr gepflegt
In HIRZEL ob Horgen, 740 m ü. M. — Meta-Heusser-Heim, Tel. 92 61 66 Heimeliger Ferienaufenthalt
Leitung: SCHWEIZER VERBAND VOLKSDIENST

bessere Kühlung für Spitäler u. Anstalten
Daß gerade bei diesem schwierigen Kühlproblem mehr Nutzeffekt bei niedrigeren Betriebskosten erzielt werden konnte, liegt an der weitgehenden Spezialisierung unserer Ingenieure, am individuellen Anpassen an jeden einzelnen Fall. Bei solchen Großanlagen ist Spezialerfahrung so wichtig, daß bei jeder Neuanschaffung oder Modernisierung auch ein Projekt von Frigorrex vorliegen sollte.
FRIGORREX
AKTIENGESELLSCHAFT LUZERN
Fabrik für elektrisch vollautomatische Kühlanlagen und Kühlschränke

HANS GIGER
Lebensmittel-Großimport
BERN
Telephon 2 27 35

Wo kauft die Frau in Zürich?

Duftige Sommer-Kleider in Seide und Feingeweben, couponfrei bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 — b. BELLEVUE ZÜRICH

Schirmfabrik E. Bosshardt's ERBEN
ZÜRICH / Limmatquai 120

Für heiße Tage bequeme Sport-Hemden in großer Auswahl bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 — b. BELLEVUE ZÜRICH

Viel Freude bereiten immer die guten
TORTEN UND PATISSERIE
der
BÄCKEREI-CONDITOREI F. MORF
RÖMERHOF, ZÜRICH
Telephon 2 48 40

Entzückende Kinderkleidli
lassen sich sogar aus alten Kleidern herstellen. Die PFAFF-Zickzack-Nähmaschine erschliesst viele neue Möglichkeiten.
PFAFF
Heinrich Gelbert
Zürich 1
Bahnhofstraße 100

Behaglichkeit
Vorhänge, Wandbehänge, Sofakissen neu und originell, alles aus alten, vorhandenen Sachen. Die PFAFF-Zickzack bietet ganz neue Möglichkeiten.
PFAFF
Heinrich Gelbert
Zürich 1
Bahnhofstraße 100

NEU!

Hausfrauen das ist gut und vorteilhaft
Kalbskopf
fix und fertig, in 10 — 15 Minuten tischbereit, also zugleich Gas und Zeit sparend.
Koch-Anweisung auf dem Topf
Sehr preiswert!
Erhältlich in allen Filialen.
WURST- U. CONSERVENFABRIK Ruff ZÜRICH

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage - Tel. 36.340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 21394 — Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, Vorhänge

In der MODESCHULE

Friedmann
erhalten Sie die beste
Anleitung beim Verarbeiten
Ihrer eigenen Stoffe nach MASS und eleganten Mode-Journalen. - Verlangen Sie unverbindliche Auskunft über unsere vorbildlich geleiteten
NÄH-KURSE
Prospekt gratis durch: DIE DIREKTION
Zürich 6 — Weinbergstraße 31

Inserieren bringt Gewinn

Mit einer DUBIED-Strickmaschine können Sie zu Hause arbeiten und viel Geld verdienen. Verlangen Sie Prospekt Nr. 51 und Bedingungen von
ED. DUBIED & CO. A.G., NEUENBURG
Filiale in Zürich: Gessnerallee 34

Feuerschutzfarben
PARAFLAM
Verdunkelungsfarben
Dr. A. Landolt A.-G., ZOFINGEN

Ruhe und wirkliche Erholung
in herrlicher Gegend an der Fruttroute, in angenehmem Haus bei gutbürgerlicher Küche, Pension ab Fr. 6.—
Pilgerhaus Edelweiß MELCHTAL, Tel. 8 81 31
P 7094 Lz — Hotel Sonne KERNS, Tel. 8 65 29

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 181

Appenzeller-Haarwasser Lydia
Marke 70455
Das beste Haarpflegemittel für Haarausfall und Schuppen
Herstellerin Frau Schoch, Herisau. Telephon 5 19 26

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats- & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b/Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32918
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Kindergärtnerinnen-Kurs
beginnt 1. Oktober 1941
Staatliche Diplomprüfung
Frauenschule Klosters
Frida Wild und Else Krehl

Bei der kleinen Ration
wählen Sie vorteilhaft die ausgiebigen
„STEINMETZ"
Vollweizen-Teigwaren
Sie enthalten das ganze Weizenkorn mit seinen Vitaminen und Nährsalzen.
Volles Aroma bei größter Sättigungskraft
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg
gegr. 1890